

Die Grubenkatastrophen in Ossek und Stolzenbach

Im Wortlaut

Das Unglück in Ossek im Jahr 1934

„Gruben-Katastrophe in Ossek - Hundertsechzehn Bergleute abgeschlitten - Bisher vier Tote, vier Schwerverletzte geborgen.“ (Prager Tagblatt, 4.1.1934)

„Die Ursache der Katastrophe konnte noch nicht festgestellt werden, aber allgemein wird angenommen, dass sie durch Explosion von Kohlenstaub hervorgerufen wurde.“ (5.1.)

„Zentraldirektor Löcker verhaftet - Und mehrere leitende Beamte [...] Die Staatsanwaltschaft ist der Ansicht, dass bei den Verhafteten der Verdacht des Vergehens gegen die Sicherheit des Lebens vorliegt.“ (9.1.)

„Auf Grund des Verhörs mit den geretteten vier Bergarbeitern und all jenen, welche an der Schicht zuvor teilgenommen haben, ist festgestellt worden, dass die Sicherheitsvorkehrungen in der Grube nicht befriedigende waren und dass in dieser Hinsicht wesentliche Mängel bestanden. Diese betreffen insbesondere die Häufung von Kohlenstaub, der nicht genug beriebelt worden ist, so dass sich Kohlen Schwaden bilden konnten...“

„Anlässlich des Begräbnisses in Ossek wurde in ganz Prag der gesamte Verkehr auf zwei Minuten eingestellt.“ (9.1.)

„Nach den mechanischen Wirkungen der Explosion, die aus der Grube bis an die Oberfläche übertragen wurden, kann nicht der geringste Zweifel bestehen, dass es sich um eine gewaltige Explosion des gefährlichen Kohlenstaubes handelt. [...]“ (11.1.)

„Jedenfalls muss mit der Gefahr der Kohlenstaubentzündung gerechnet und ihr mit zweckmäßigen Mitteln gesteuert werden. Diese sind in erster Reihe die laufende und gründliche Reinigung und Entfernung des Kohlenstaubes.“ (11.1.)

„Es empfiehlt sich, darauf zu sehen, dass die Grube nach Möglichkeit in mehrere kleinere gegeneinander explosionsicher abgeschlossene Abteilungen gegliedert werde [...], damit bei einer Explosion die Zahl der Opfer beschränkt wird.“ (11.1.)

Der Experte über Explosionen

Inwiefern sind Explosionen des Staubes von Braunkohle und Steinkohle grundsätzlich vergleichbar?

DR. MICHAEL FARRENKOPF: Ich halte das Explosionsrisiko im Stein- und Braunkohlenbergbau insofern für vergleichbar, als man aus historischer Warte eigentlich mit den gleichen Konzepten Explosionsschutzmaßnahmen getroffen hat.

Das Problem von Borken war ja – soweit ich das sehe, ohne allerdings die einzelnen Details wirklich zu kennen –, dass man aufgrund der Vorstellung eines für den dort vorhandenen Kohlenstaub nicht gegebenen Explosionsrisikos nur Brandschutz- und keine Explosionsschutzvorkehrungen getroffen hatte.

Vergleichbar sind diese Explosionen wohl sicher in Bezug auf den untertägigen Verlauf (Initial, Aufwirbelung des Staubes durch die Druckwelle, somit Forttragen der Explosion, Nachschwadenproblematik etc.). (ode)

Dr. Michael Farrenkopf leitet das Bergbau-Archiv Bochum.

Parallele Katastrophen

Die Unglücke in Ossek 1934 und Stolzenbach 1988 ähnelten sich in vielen Punkten

VON OLAF DELLIT

BORKEN. „Der Schauplatz der Katastrophe über Tag zeigt das Bild eines wüsten Trümmerhaufens. Eisenteile, zerbrochene Balken, Teile des Daches und Mauerbrocken bis zu 100 kg Gewicht wurden durch die Gewalt der Explosion weit herumgeschleudert.“ So schilderte das deutschsprachige „Prager Tagblatt“ am 5. Januar 1934 die Situation an der Grube Nelson in Ossek.

Schon diese Schilderung zeigt Ähnlichkeiten mit dem Unglück von Stolzenbach. „Tonnenschwere Trümmer fliegen über 100 Meter weit. Die Energieversorgung, Kommunikationssysteme, Bewetterung und die Seilfahreinrichtung fallen sofort aus. Die Rauchwolke, die aus der Grube aufsteigt, ist kilometerweit zu sehen“, schreibt Frank Thonick im HNA-Rückblick über das Stolzenbach-Unglück 1988 (HNA, 24. Mai 2008).

Gefahr durch das Gas

Eine weitere Parallele ist die Gefahr durch Gas. „Nach gestern abend war die Konzentration an Kohlenmonoxid unter Tage so hoch, dass Suchtrupps nicht in alle Streckenabschnitte vordringen konnten“, schrieb die HNA am 3. Juni 1988. „Die Rettungsarbeiten nehmen einen sehr langsamen Fortgang und sind mit ungeheuren Schwierigkeiten verbunden, da das ganze Grubeninnere vergast ist“, schrieb das „Prager Tagblatt“ 1934.

In Böhmen kam man in den 30er-Jahren schnell zu dem Schluss, dass Braunkohlestaub explodiert war. Damals fanden Sachverständige heraus, dass zu wenige Arbeiter eingesetzt worden waren, um den Staub zu beseitigen. „Das Unglück war nicht durch das Zusammentreffen unvorherseh-



Zerstörung unter Tage: Dieses Foto entstand nach dem Grubenunglück 1934 im böhmischen Braunkohle-Bergwerk Ossek. Foto: Bergbau-Archiv Bochum

barer Umstände verursacht worden und hätte durch den [...] entsprechende betriebliche Maßnahmen abgewendet werden können“, resümiert Dr. Jiri Majer in einem Aufsatz über das Grubenunglück.

Bei einem Prozess um die Schuld am Unglück wurden Verantwortliche mit Geldstrafen belegt. In Haft kam jedoch niemand. Doch das Unglück sollte weit reichende Folgen haben. Die Sicherheitsvorschriften für die tschechoslowakischen Gruben wurden verschärft, man sprach von einer „Lex Nelson“.

Dr. Majer verweist auch darauf, dass bereits im frühen 20. Jahrhundert der böhmische Kohlenstaub untersucht worden sei. Das Ergebnis: Er war fast so explosionsfähig wie Steinkohlestaub.

Nach der Explosion in Stolzenbach ermittelte ebenfalls die Staatsanwaltschaft. Sie kam im Oktober 1989 zu dem Ergebnis, das Unglück sei nicht vorhersehbar gewesen. Die Kohlenstaubexplosion war demnach „ein Ereignis, das nach dem Stand der Wis-

senschaft bis dahin undenkbar gewesen sei“ (HNA 18.10.1989). Zu einem Prozess kam es erst, nachdem Journalisten des Hessischen Rundfunks ein Dokument entdeckt hatten, das bereits 1967 auf die Gefahr des Staubes in Borken-Stolzenbach hinwies. Nach unseren Recherchen hätte ein Blick in die Zeitungs- und Bergbau-Archive ebenfalls eine Warnung für die Verantwortlichen sein müssen, dass Braunkohlestaub extrem gefährlich ist.

Dr. Majer verweist auch darauf, dass bereits im frühen 20. Jahrhundert der böhmische Kohlenstaub untersucht worden sei. Das Ergebnis: Er war fast so explosionsfähig wie Steinkohlestaub. Nach der Explosion in Stolzenbach ermittelte ebenfalls die Staatsanwaltschaft. Sie kam im Oktober 1989 zu dem Ergebnis, das Unglück sei nicht vorhersehbar gewesen. Die Kohlenstaubexplosion war demnach „ein Ereignis, das nach dem Stand der Wis-

senschaft bis dahin undenkbar gewesen sei“ (HNA 18.10.1989).

Zu einem Prozess kam es erst, nachdem Journalisten des Hessischen Rundfunks ein Dokument entdeckt hatten, das bereits 1967 auf die Gefahr des Staubes in Borken-Stolzenbach hinwies. Nach unseren Recherchen hätte ein Blick in die Zeitungs- und Bergbau-Archive ebenfalls eine Warnung für die Verantwortlichen sein müssen, dass Braunkohlestaub extrem gefährlich ist.



Verwüstung an der Oberfläche: Nach dem Stolzenbach-Unglück 1988. Archivfoto: dpa

Bergamt: Keiner ahnte etwas

Verantwortliche von damals verweisen auf Unterschiede zwischen den Gruben

Grundsätzlich sei natürlich bekannt gewesen, dass trockene Stäube – auch von der Braunkohle – explosionsgefährlich seien, sagte Dr. Wulf Böttcher auf unsere Anfrage. Böttcher war 1988 beim Oberbergamt Wiesbaden tätig.

In der Grube Stolzenbach sei es immer sehr feucht gewesen, da die Stollen nahe an der Oberfläche lagen. Explosionen seien daher auszuschließen gewesen. Trockener Staub

habe etwa in Abstellräumen gelegen. Das habe man aber gewusst und darauf reagiert. „Da wurde ein großes Augenmerk drauf gelegt“, sagt Böttcher.

Das Problem in Stolzenbach sei gewesen, dass sich trockener Kohlenstaub hinter Bretterverschalungen der Ausbaustrecken abgelagert hatte. Dieser sei nicht sichtbar gewesen.

Da im Braunkohlentiefbau nicht mit Grubengas als potenziellem Auslöser einer Explosion zu rechnen sei, habe niemand eine Gefahr vermutet. Auslöser in Stolzenbach war eine Sprengung zum weiteren Ausbau der Grube.

So sei die Katastrophe nicht vorhersehbar gewesen, resümiert Böttcher. Das war auch der Grund, warum es in der Grube Stolzenbach keine Explosionssperren gab. Das sind mit

Staub oder Wasser gefüllte Behälter, die sich von der Decke lösen und die Ausweitung der Explosion verhindern sollen.

Erwin Braun war Leiter des Bergamtes in Kassel, als in Stolzenbach die Katastrophe geschah. Er habe einmal in einem Fachblatt über die Explosion in Ossek gelesen, sagte er auf unsere Anfrage, allerdings erst nach Stolzenbach.

Braun verweist darauf, dass die Verhältnisse nicht ohne Weiteres zu vergleichen seien, sie seien vielmehr sehr unterschiedlich. Selbst, wenn beide Unglücke ähnlich seien, seien sie eben nicht gleichzusetzen.

In der Tat gibt es Unterschiede zwischen den beiden Gruben. So gingen in Ossek die Schächte mehr als 200 Meter in die Tiefe, in Stolzenbach bis zu 170 Meter.

Natürlich gebe es heute mehr Erkenntnisse als vor 22 Jahren, erklärte Eon-Pressespre-

cher Andreas Brandtner. Die Eon ist Rechtsnachfolger des Grubenbetreibers Preußen Elektra. Niemand habe damals davon ausgehen können, dass es eine Explosionsgefahr gibt.

„Niemand würde doch seine Leute einer Gefahr aussetzen, die bekannt war“, sagte der Leiter der Eon-Unternehmenskommunikation. Der Konzern betrachte sich in der Sache Stolzenbach nicht als schuldig, wohl aber als verantwortlich. (ode)



Gedenken: Dieses Detail zeigt den Abschied des Bergmanns von seiner Frau. Foto: Dellit



Trauer: In Ossek erinnert eine Statue an die Toten der Katastrophe. Foto: wikipedia/nh

Im Wortlaut

Das Unglück in Stolzenbach 1988

„Das schwerste Bergwerksunglück in der Bundesrepublik seit 26 Jahren – eine Kohlenstaubexplosion am Mittwochmittag in der Tiefbaugrube Stolzenbach bei Borken – ließ 57 Bergleute im rund 25 km langen Stollensystem des Braunkohlenschachts keine Überlebenschance.“ (HNA 3.6.1988)

„Die Katastrophe im nordhessischen Braunkohle-Revier ist nach Ansicht der Fachleute ein absolutes Novum. Bergdirektor Dr. Wulf Böttcher vom Oberbergamt Wiesbaden: „Wir stehen hier vor einer katastrophalen neuen Situation im hessischen Braunkohlentiefbau.“ (3.6.)

[Dr. Alfred Plitzko, Grubenrettung Essen]: „Dass es so etwas im Braunkohlebergbau gibt, habe ich noch nie gehört.“ (3.6.)

„Mehrere Mitarbeiter kritisieren hinter vorgehaltener Hand erhebliche Sicherheitsmängel in der Braunkohlezeche. So sei das Bergwerk zum Beispiel nicht mit Staubmessgeräten ausgestattet, was auch vom Bergwerksdirektor Walter Lohr bestätigt wird. Lohr verweist allerdings darauf, dass Kohlenstaubexplosionen bisher nur aus dem Steinkohlebergbau [...] bekannt gewesen seien.“ (4.6.)

„Denn nach Ansicht von Kohle-Kennern hätte das Grubenunglück im nordhessischen Kohlenrevier überhaupt nicht geschehen können. Eine Kohlenstaubexplosion, die angenommene Ursache, ist beim Braunkohle-Abbau bisher angeblich undenkbar.“ (6.6.)

„Katastrophe war nicht vorhersehbar. [...] Die Kasseler Staatsanwaltschaft hat das Ermittlungsverfahren deshalb eingestellt. [...] Eine, betriebsbedingte übliche Ausbausprengung‘ hat am 1. Juni 1988 die Kohlenstaubexplosion gezündet, ein Ereignis, das nach dem Stand der Wissenschaft bis dahin undenkbar gewesen sei.“ (18.10.1989)

„Zudem verfügen die Fachleute über keinerlei Erfahrung mit Staubexplosionen in einem Braunkohlebergwerk.“ (Der Spiegel, Nr. 23/1988, Seite 221)

Originalquellen auch im Netz

Prager Tagblatt

Das deutschsprachige Prager Tagblatt erschien in den Jahren 1876 bis 1939 in Böhmen. Unter anderem gehörte der legendäre Egon Erwin Kisch zeitweise zu den Reportern des Blattes. Alfred Polgar, Joseph Roth, Max Brod und Friedrich Torberg gehören zu weiteren klangvollen Namen, die für das Tagblatt arbeiteten. Viele Ausgaben sind heute im Internet bei der österreichischen Nationalbibliothek einzusehen, darunter auch die, in denen über das Unglück von 1934 berichtet wird. <http://anno.onb.ac.at/>

Verfahren läuft

Eine Stolzenbach-Witwe hat vor dem Landgericht Kassel ein Verfahren angestrengt. Der Vorwurf gegen die damaligen Grubenbetreiber lautet fahrlässige Tötung. Da strafrechtlich bereits alles verjährt ist, wird nun zivilrechtlich gestritten. Erst Mitte August wird jedoch entschieden, ob es überhaupt zu einem Prozess vor dem Gericht kommt. (ode)